

Deutsche Allgemeine Zeitung.

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Geseh!»

Zu beziehen durch alle Postämter...

Interkonnexgebühren für den Raum einer Seite 2 Ngr.

Die Friedrichsfeier in Berlin.

Am 31. Mai fand in Berlin die feierliche Enthüllung des auf dem Opernplatz am Ausgange der Linden errichteten Denkmals Friedrich's des Großen statt.

Nachdem die Hauptstadt schon in den letztverflohenen Tagen, namentlich gestern, wo von allen Seiten Truppen, Deputationen und Fremde in großer Menge eintrafen...

Nachdem die Truppen und die Gewerke die ihnen bestimmten Plätze eingenommen hatten, brachte die Leibcompagnie des ersten Garderegiments die Fahnen und Standarten des Gardecorps...

Sobald die verschiedenen Abtheilungen des Festzuges, welcher sich ebenjowol durch den Glanz der hervorragendsten Persönlichkeiten wie durch die Menge der Deputationen auszeichnete...

Der König erschien zu Pferde, umgeben von den hier anwesenden Prinzen des königlichen Hauses und mehreren fremden fürstlichen Personen...

Marisch König Friedrich's II. und von dem Jubel der Versammlung empfangen, sofort in die Nähe des noch verhüllten Standbildes.

Die Königin und die hier anwesenden Prinzessinnen des königlichen Hauses wohnten der Feier auf dem Balcon des Palais des Prinzen von Preußen bei.

Als Jahre — Jahre von schwerer Bedeutung — sind verflohen, seit an dieser Stelle der Grundstein zu einem Denkmale für Friedrich II. gelegt wurde. Des hochseligen Königs Majestät hatten es zu errichten befohlen...

Dieser altpreussische Sinn, der in der Armee seinen lebendigsten und treuesten Ausdruck findet, hat dieses Land von dem Drucke eines fremden Eroberers befreit...

Soweit das schwarz-weiße Banner weht, wird die dankbare Erinnerung an den König, der sich ebenso durch die Thaten des Kriegs, wie durch die Werke des Friedens unsterblichen Ruhm erworben...

Alle Theile dieses Reiches, alle Stände und Berufskreise des Volkes, die Städte und das Land, die Künste und die Wissenschaften, Handel und Gewerbe haben daher Beugen zu dieser ersten und schönen Feier hierher gesendet...

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König und Herr! Das unter Gottes Hilfe vollendete Denkmal allerhöchst Ihres königlichen Ahnherrn soll und wird der Dankbarkeit dieses Volkes eine sichtbare Erinnerung an den Monarchen sein...

Hierauf ertheilte der König den Befehl zur Enthüllung, der sofort vollzogen wurde. Die Hülle fiel, und das großartigste Monument der Gegenwart, gewidmet dem unsterblichen Ruhme Friedrich's des Einzigen...

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

habener, bedeutungsvoller Moment, bedeutungsvoll für die großartige Vergangenheit, deren Andenken dieses Denkmal und lebendig erhalten soll, bedeutungsvoll für die Gegenwart und die Zukunft der preussischen Monarchie, über welcher der schützende Geist Friedrich's des Großen zu allen Zeiten gewaltet hat und walten wird. In diesem Sinne, von diesem Gedanken bewegt, fiel die ganze Versammlung auch in den hierauf angeordneten Gesang: „Nun danket Alle Gott“, ein, welcher diesen Theile des Festes den würdigen Abschluß gab.

Nach beendigtem Gesänge ritt der König mit gezogenem Degen noch näher an das Denkmal heran und richtete mit erhobener Stimme eine Ansprache an die Versammlung, welcher ein abermaliges dreifaches Hoch folgte. Dasselbe erneuerte sich mit doppelter Gewalt, als der König auf den Meister des Denkmals hinzu ritt und ihm stützlich bewegte die Hand reichte. Der König ritt hierauf von erneuertem Jubelrufe begleitet um das Denkmal herum und unterhielt sich längere Zeit mit mehreren Anwesenden, namentlich von den ehrwürdigen Veteranen aus der Zeit Friedrich's des Großen. Um 12 1/2 Uhr begann, nachdem der König mit seinem Gefolge vor der Mitte des königlichen Universitätsgebäudes Platz genommen hatte, der Vorbesmarsch der Truppen und der Gewerke, welcher mehrere Stunden währte.

Kein Unfall störte, so weit uns bekannt ist, dieses herrliche, von dem schönsten Wetter begünstigte und von der heitersten Stimmung des versammelten Publicums begleitete patriotische Fest. Diesen Abend wird die ganze Stadt, welche schon vom frühen Morgen an vielen Orten festlich geschmückt war, glänzend erleuchtet sein. Im Opernhause wird eine Vorstellung der Oper „Ein Feldlager in Schlessien“ stattfinden, wozu besondere Einladungen ergangen sind.

Δ Berlin, 31. Mai. Der heutige Tage ist bis diesen Augenblick (8 Uhr Abends) ohne alle Störung abgelaufen; die ausgeprägten Gerüchte über beabsichtigte Demonstrationen haben sich, wie vorausgesehen, als leere erwiesen. Die Polizei hatte indessen zur Vorsorge den Friedrichshain durch Schutzmänner absperrt lassen, was sich als gänzlich überflüssig erwies, denn kein Mensch ließ sich blicken. Die einzige Demonstration — wenn anders man es so nennen will — welche eine Anzahl von Arbeitern machte, besteht in einer Landpartie, die sie mit ihren Familien nach Saathwinkel veranstalteten.

Deutschland.

Die Oberpostamts-Zeitung berichtet aus Frankfurt a. M. vom 30. Mai: In der heute um 12 1/2 Uhr Nachmittags eröffneten Sitzung des durchlauchtigsten Bundestags waren anwesend: der k. k. österreichische Bundespräsidialgesandte Graf v. Thun und Hohenheim für Oesterreich, der königl. preussische Generallieutenant Baron v. Rochow für Preussen, General v. Rylander für Baiern, Hr. v. Rostig und Jankendorf für Sachsen, Hr. v. Scheele für Hannover, Hr. v. Reinhard für Württemberg, Hr. v. Marschall für Baden, Hr. v. Erott für Kurhessen, Hr. v. Münch-Bellinghause für das Großherzogthum Hessen, Hr. v. Bülow für Holstein und Lauenburg, Hr. v. Scherff für Luxemburg und Limburg, Hr. v. Frisch für die sächsisch-thüringischen Staaten, Hr. v. Dungen für Nassau und Braunschweig, Hr. v. Dergen für die beiden Niederlande, Hr. v. Eisendecher für Oldenburg und die kleinen norddeutschen Fürstenthümer, Hr. v. Linde für Liechtenstein, Baron v. Holzhausen für Hessen-Homburg etc., Schöff Dr. Harnier für Frankfurt, Senator Banks für Hamburg, Bürgermeister Brecher für Lübeck und Bürgermeister Smidt für Bremen.

Die Postische Zeitung hört, daß man die Berechtigung zu der an verschiedene Kleinigkeiten gestellten Forderung wegen Beschränkung der Presse aus dem Bundesbeschlusse vom 3. März 1848 herleiten will. Derselbe lautet: „Jedem deutschen Bundesstaate wird freigestellt, die Censur aufzuheben und Pressefreiheit einzuführen. Dies darf jedoch nur unter Garantie geschehen, welche die andern deutschen Bundesstaaten und den ganzen Deutschen Bund gegen den Mißbrauch der Pressefreiheit möglichst sicherstellen.“ Das Verlangen nach einer solchen Garantie sei kein Eingriff in die Verfassung, sondern nur eine Ermahnung der betreffenden Staaten an ihre Verpflichtung diesem Bundesbeschlusse gegenüber. Diese Auffassung ist nur ein Beweis von der Elasticität der Verträge, welche der Bundestag sich schon in vormärzlichen Zeiten zu eigen machte und auch jetzt nicht aufgeben will.

Berlin, 31. Mai. Der Verleger der Urwähler-Zeitung frug vor einigen Tagen bei den Polizeipräsidenten v. Hinkeldey an, ob es in seiner Absicht liege, die Urwähler-Zeitung um jeden Preis zu unterdrücken. Hr. v. Hinkeldey verneinte dies, indem er gleichzeitig erklärte, daß nicht die oppositionelle Tendenz im Allgemeinen, sondern die persönlichen Angriffe des Blattes auf die Regierung die Veranlassung zu den bis jetzt angeordneten Maßnahmen wäre. Hr. v. Hinkeldey soll die Rationalzeitung als Vorbild genannt haben, deren principielle Opposition keine Anfechtung erleidet. — Die Anklage gegen den Verfasser der „Dresdener Conferenzen“ ist definitiv aufgegeben. (Schles. Z.)

— Gegen die dänischen Erbfolgeschritte, welche den Herzog von Augustenburg excludiren, bereitet dieser einen Protest vor, welcher seine Rechte zu wahren bezweckt. (D. P. A. Z.)

Wien, 30. Mai. Der preussische Gesandte Graf v. Arnim-Bolgenburg ist gestern hier eingetroffen.

Dinub, 29. Mai. Das Constitutionelle Blatt aus Böhmen berichtet über die Festlichkeiten während des hiesigen Aufenthalts der fürstlichen Gäste des Kaisers. Der Berichtsteller dieses Blattes schließt seinen Bericht mit den Worten: Verfolgt man diese Tageseintheilung (Essen, Lektüre, Fahren, Reiten, Revue, Theater, Ball etc.), wie sie bisher beobachtet wurde, so ist kein Neben eines diplomatischen Congresses da, außer es wären die beiden Premiers, der österreichische und der russische, miteinander conferirend, was nicht bekannt ist. Aus allen übrigen zu Tage tretenden Wahrnehmungen ergibt sich nur ein freundschaftlicher Besuch des Zaren beim Kaiser Franz Joseph. Nach einem wiener Briefe der Schlessischen Zeitung wären übrigens für diplomatische Conferenzen auch gar keine Vorbereitungen getroffen; der Zar habe nur den Wunsch ausgesprochen, die Führer des österreichischen Heeres kennen zu lernen, welche denn auch der Kaiser Franz Joseph um sich versammelt habe. Am 31. Mai werde der Zar Dinub wieder verlassen.

Italien.

Turin, 27. Mai. Die Abgeordnetenkammer hat das Kriegsministerialbudget mit 98 gegen 26 Stimmen angenommen. Die Handelsverträge mit England und Belgien haben nunmehr die königliche Sanction erhalten.

Florenz, 27. Mai. Eine pisaner Gesellschaft schlägt dem Handelsministerium vor, dem Flusse Serchio einen andern Lauf zu geben und einen wichtigen Verbindungskanal auf ihre Kosten zu graben.

Großbritannien.

London, 29. Mai. Die Einnahme in der Ausstellung belief sich gestern auf 1359 Pf. St. 4 Schill., somit waren außer den Besitzern von Seasonkarten und Ausstellern 37,186 Gäste im Gebäude. Die Polizei trat nicht mehr störend ein; da die noble Welt sieht, daß die Schillingmenschen nicht alle Taschendiebe und Socialisten sind, findet sie sich auch wieder allmählig bei der Abendpromenade im Strandpark ein.

Aus Maidstone wird wieder ein Menagerieunfall berichtet. Ein riesiger Elefant, durch unzeitige Späße einiger Soldaten in üble Laune versetzt, brückte seinen schwarzen Wänter so heftig an die Wand, daß demselben der rechte Arm, Schlüsselbein und einige Rippen gebrochen wurden. Trotz dieser und vieler anderer nicht unerheblicher Verwundungen befindet sich der Schwarze leidlich.

Der Telegraph meldet heute große Ruhestörungen in Tamworth. Die Häupter der Protectionisten hatten sich gestern Abend dafelbst zu einem großen Banquete eingefunden, darunter die bekannten Parlamentarier Lord Lewisham, Spooner, Young und Newdegate. Aber die Einkäufer von Tamworth schienen nicht weniger als Protectionisten zu sein; nehmlich gesagt, ist dieser Flecken der Geburtsort des verstorbenen Sir R. Peel, und der Präsident des Bankets, Hr. Woolferston, hatte noch nicht Zeit gehabt, seine übliche Eröffnungsrede zu halten, als das Volk auf der Straße durch einen Steinhaapel, der alle Fenster des Banketts zertrümmerte, sehr deutlich zu verstehen gab, daß es mit den Principien der Bankettenden durchaus nicht einverstanden sei. Lehtern blieb nichts Anderes übrig, als in geschloffenen Reihen abzumachen, und sich ein anderes Versammlunglocal zu suchen. Sie suchten nach Arms Hotel; aber in einer halben Stunde war auch hier keine Scheibe mehr ganz. Um halb 11 Uhr war der Lärm am größten. Von den beiden Policemen, der ganzen Mannschaft des Fleckens, war der Eine, der den rechten Anglistflügel bildete, gleich zu Anfang kampfunfähig geworden. So blieb einigen der Unternehmenden nichts weiter übrig als, wie das in England bei drohenden Gefahren im Inneren Sitte ist, den Constabler vor dem Magistrat zu stellen, v. h. selbst Constabler des Augenblicks zu werden. Nebenbei wurde nach Birmingham um Truppenanfertigung geschickt. Aber das war Alles überflüssig, denn der Pöbel schlief um 2 Uhr schon sanft in seinen Betten, ganz zufrieden, daß Banket gestört zu haben. An Verwundungen fehlt es nicht, doch ist kein Leben gefährdet.

Belgien.

Das Verhör des des Giftmords angeklagten Grafen Docardme, das, wie wir bereits kurz erwähnten, am 28. Mai vor den Assisen zu Mons stattfand, begann mit einer Reihe persönlicher Beziehungen, die den Charakter des Grafen eben nicht in günstiges Licht stellen. Ein großer Theil des Verhörs betraf noch die Versuche des Grafen, Nicotin herzustellen, und wandte sich dann erst näher eingehend zu dem Verhältnis, in welchem der Graf zu seinem Schwager Gustav Fougnes gestanden, welches Verhältnis er als ein stets freundliches bezeichnet. Um ihn zu widerlegen, wird eine Stelle aus einem Briefe seiner Mutter an Gustav vorgelesen. Sie heißt: „Wenn ich auch nur einstimmen kann, daß Sie so leben, wie es Ihnen am behaglichsten ist, so muß ich doch die ewigen Zwistigkeiten zwischen Ihnen, Ihrer Schwester und Hippolyt beklagen und bedauern. Es gibt kein traurigeres Schauspiel als die Uneinigkeit zwischen Geschwistern.“ Der Angeklagte will daraus nichts für seine Person zugeben, da der Brief an Gustav gewesen. Nebensächlich sei er nicht für seine Mutter verantwortlich. Die Behauptung seiner Frau, er habe gedroht, Gustav seinen Theil geben zu wollen, weist er mit großer Entrüstung zurück.

Frage: Ihre Frau hat gestern hier wiederholt, wie sie es bereits in der Voruntersuchung ausgesagt hat. A.: Darüber bin ich nicht

verwund... eines abf... Die... für schu... Sie dies... Ja, und... Fr.: Sie... (nach ein... Fougnes... Fr.: Ke... Frau... Der... des Herg... vorausge... sagen, w... in dem... ein Fidei... stav sagt... zum Pu... voll. Fr... hätte eb... zurück m... Au seco... Schreien... Auf... suchung... ben solle... antwort... gewesen... fehl geg... im Spel... delcomm... verlangte... zwei Gl... dem Sch... suchen... schlichte... Sacré n... es wied... Stögere... legte ihr... auf den... Thür ge... fen läst... und sch... Fr... hen. Fr... auch ge... etwa w... erst wen... kein Mi... ist sie a... Nicotin... ausgele... immer... glauben... ten. Ni... ich keda... ich das... zimmer... stand;... hen. Fr... son, we... th geg... den St... leichten... zimmer... ob ich... sehr an... glücklich... zurück... meine... wisse zu... ich gin... bogab... Setten... Fr... Bergst... dort zu... ste für... und id... Fougne... erklär... Hippol... stav su...

verdunnt. Fr.: Halten Sie für möglich, die Justiz zu beugen, um Sie eines abscheulichen Verbrechens anzuklagen, während Sie unschuldig sind? A.: Die Unglückliche glaubt, daß, wenn sie die Wahrheit sagt, man sie für schuldig hält und verurtheilt. Fr.: Und so hatten Sie sie für schuldig, Sie dieses Verbrechens anzuklagen, während sie Sie unschuldig weiß? A.: Ja, und ich finde, daß sie sehr wol darau thut. (Zeichen des Erstaunens.) Fr.: Sie sprachen von der Wahrheit. Welches ist die Wahrheit? A.: (nach einigem Zögern): Es ist die, an den Tag zu bringen, wie Gustav Fougnes gekorben ist, etwas, das der Justiz bis jetzt nicht gelungen ist. Fr.: Kennen Sie den Urheber des Verbrechens? A.: Ja. Es ist meine Frau. Aber sie ist unschuldig!

Der Angeklagte gibt nun eine ganz unerwartete neue Darstellung des Gergangs beim Tode seines Schwagers. Er erzählt, nachdem er vorausgeschickt, daß er selbst seiner Frau gerathen, nicht die Wahrheit zu sagen, weil man ihr nicht glauben würde, das Folgende: Wir waren in dem an den Speisesaal stoßenden Salon mit einem Actenstück über ein Fideicommiss beschäftigt; wir gingen in den Speisesaal zurück. Gustav sagte zu mir: „Geben Sie mir ein Glas Wein!“ Wir gingen nun zum Buffet; meine Frau nahm nun eine Flasche und goß zwei Gläser voll. Fougnes trank auf einen Zug aus und rief: Sacré nom! Ich hätte eben das andere Glas an die Lippen gebracht und sog es hastig zurück mit den Worten: Es ist Gift! Gustav fing an zu schreien: Aie! Au secours! Ich hielt ihm die Hand auf den Mund, um ihn am Schreien zu verhindern.

Auf die Vorhaltung des Präsidenten, daß eine chemische Untersuchung der Flasche, aus welcher seine Frau das Nicotin gegossen haben sollte, herausgestellt habe, wie nur Wein in der Flasche gewesen, antwortet er beharrlich, daß die chemisch untersuchte eine andere Flasche gewesen. Ich hatte, erzählt er dann weiter, eben dem Diener den Befehl gegeben, das Cabriolet anzuspinnen. Wir befanden uns zu drei im Speisesaal. Von da gingen wir in den Salon, um nach dem Fideicommiss zu sehen. Wir kamen zurück in den Speisesaal und Gustav verlangte Wein. Wir gingen zum Buffet zur Rechten, meine Frau nahm zwei Gläser, welche sie auf das Buffet stellte; dann ging sie, um in dem Schranke zwischen dem Kamin und dem Fenster eine Flasche zu suchen. Sie kam zu uns zurück, sie füllte zwei Gläser an. Gustav schluckte in einem Zuge einen Theil der Flüssigkeit herunter und schrie: Sacré nom! Ich hatte mein Glas an die Lippen gebracht, ich entfernte es wieder und sagte: Mein Gott! Frau, das ist Gift! Gustav ging zur Thür und begann zu rufen: Aie, Hippolyte, a moi secours! Ich legte ihm die rechte Hand auf die rechte Schulter und die linke Hand auf den Mund, um ihn am Schreien zu hindern. Dann habe ich die Thür geöffnet und meine Frau erblickt, welche aus dem Zimmer gelaufen war; ich habe ihr gesagt: Unglückliche, du hast uns vergiftet; bringe und schnell heißes Wasser!

Fr.: Welchen Wein wollte Ihre Frau Gustav geben? A.: Weissen. Fr.: Nicotin ist aber gelb? A.: Freilich, aber ist Madeira nicht auch gelb? Fr.: Nicotin verbreitet einen sinkenden Geruch, riecht es etwa wie Madeira? A.: Im ersten Augenblicke hat es keinen Geruch; erst wenn es eine Weile gestanden hat, riecht es. Fr.: Ihre Frau hat kein Nicotin eingeschickt, die Flasche und die Gläser bewiesen es; auch ist sie an den Leich gegangen, darin die Phiole auszuleeren, welche das Nicotin enthalten hat? A.: Die Gläser und die Flasche hat sie darenin ausgeleert. Fr.: Wann? A.: Ich weiß nicht. Ich habe meiner Frau immer gesagt, sie solle die Wahrheit nicht gestehen, weil man uns nicht glauben werde. Deshalb klagt meine Frau mich an, um sich zu retten. Nachdem ich Gustav die Hand auf den Mund gelegt hatte, bin ich betäubt zur Erde gefallen; während ich mich wieder aufrichtete, hörte ich das Weheln eines Sterbenden. Ich öffnete die Thür in das Vorzimmer, wo ich meine Frau sah, die vor der Thür dieses Vorzimmers stand; ich verlangte heißes Wasser, und dieses verursachte mir Erbrechen. Ich ging durch den Saal mit Säulen und durch den rothen Salon, wo ich wieder Erbrechen hatte, und ganz betäubt, schwindlig stieß ich gegen die Thür und machte mir eine Verletzung an der Stirn durch den Stoß gegen einen Beschlag von Blech. Durch das Erbrechen erleichtert, ging ich durch die beiden Säle zurück und in mein Schlafzimmer; unten an der Treppe fand ich Emerence Bricourt, die fragte, ob ich Licht wolle; ich antwortete: Lassen Sie mich in Ruhe. Ich war sehr angegriffen. Meine Frau brachte mir heißes Wasser; ich sagte: Unglückliche! du hast mich vergiftet! Dann kam ich zum Fuße der Treppe zurück, wo ich Emerence mit einem Lichte fand; ich sagte ihr: Rufe meine Frau! Zum Aufstehen sagte ich, er solle das Cabriolet in die Remise zurückfahren und herbeikommen. Meine Frau kam mit Emerence; ich ging in die Küche; dort gab man mir einen Topf mit Wasser; ich begab mich in das Speisezimmer zurück und begoß die Leiche von allen Seiten.

Fr.: Sie gingen durch die beiden Säle, um die Phiole, welche zur Vergiftung gedient hatte, in den Abtritt zu werfen? A.: Nein, um mich dort zu erbrechen. Meine Frau sagt das, um mich anzuklagen, denn sie fürchtet, zu gestehen. Ich habe ihr gesagt, sie solle es nicht thun, und ich selbst thue es auch nur jetzt in der höchsten Noth. Fr.: Lydia Fougnes, Sie hören die Anschuldigungen Ihres Mannes gegen Sie, erklären Sie sich darüber. Die Angekl.: Es ist kein wahres Wort daran! Hippolyte ist gegangen, den Wagen Gustav's anspannen zu lassen. Gustav suchte unterdes ein Buch im Salon. Ich ging zur Thür, an den

Fenster, die auf den Hof gehen, vorüber; ich wich aus, um meinen Mann, der wieder eintrat, vorüber zu lassen. Als ich nun zur Thüre hinaus ging, habe ich meinen Bruder Saors nom! sagen und seine Krücken zerbrechen hören, und bin dann hinausgegangen. Fr.: Waren Sie nicht im Speisesaal, als er schrie: Pardon, Hippolyte? Die Angekl.: Nein, in der Küche. Mein Bruder nahm keinen Wein als bei Tische. Das Glas und die Flasche, welche man gefunden hat, waren vom Diener zurückgeblieben. Wäre es so, wie mein Mann sagt, so würde ich es schon lange gestanden haben, ich würde nichts verheimlicht haben, auch wenn ich mit Willen die That verübt, auch dann hätte ich es gesagt. Der Angekl. Vocarné: Ich finde, daß meine Frau vollkommen Recht hat, mich anzuklagen, weil die Umstände so außerordentlich sind, daß Niemand es glauben würde, und daß alle Welt und der Vergiftung angeklagt hätte. Fr.: Sie hatten eine Wunde an der Hand. Diese Wunde rührte von einem Biß her? A.: Ja, wahrscheinlich hat Gustav mich gebissen, als ich ihm die Hand auf den Mund hielt, damit er nicht schreie, um Skandal zu vermeiden. Ich machte es so (der Angeklagte macht die Geberde, die er erklären will an dem neben ihm sitzenden Gensdarmen, der ihn wie eine Bildsäule gewähren läßt, was eine gewisse Heiterkeit im Saale hervorruft).

Ein zweite Wunde an der Hand, welche die Aerzte für eine Schnittwunde erklärt haben, ist nach des Angeklagten Behauptung eine Schramme, welche er beim Fallen bekommen; er gesteht aber, daß ein Teppich in dem Zimmer gelegen. Er leugnet, daß er am 15. Febr. dem Arresthausaufseher gestanden, seine Frau habe Gustav das Gift eingegossen, während er ihn gehalten, daß sie zwei mal eingegossen, daß ihm dabei Gift in den Mund gekommen und daß er deshalb die ganze Nacht hindurch sich erbrochen; man habe ihn mißverstanden, er habe nur gesagt, daß seine Frau zwei mal eingeschickt, nämlich in zwei Gläser. Der Präsident liest einen Brief des Angeklagten vor, den dieser an einen Agenten Kraus in Paris geschrieben, und den, sowie ein darin eingeschobenes Billet der Graf als von ihm herrührend anerkennt. Der Brief lautet: „Ich habe meinen Schwiegervater Hr. Delstanche soeben beauftragt, sich zu Hr. Chair D'Estange und Leon Duval zu begeben, aber die Lage, worin die arme Eugenie sich befindet, und die sie verhindert, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen, zwingt mich, Sie zu bitten, die Sache zu beschleunigen.“ In diesem Brief war das Billet heimlich eingeschoben, welches der Anklageact mitgetheilt hat, und das nun verlesen wird. Der Präsident wirft dem Angeklagten den Widerspruch dieses Briefes mit seinen mündlichen Aussagen vor, den der Angeklagte nicht finden zu können behauptet. Unter den Worten „moralischer Zwang“ habe er die Furcht, die Wahrheit gestehen zu müssen, gemeint, da er seiner Frau eingeschickt, daß sie eingestehen solle, weil ihr Niemand glauben würde: „Wenn man Nicotin entdeckt, werde ich sagen, daß es ein Selbstmord gewesen. Man wird mich allein verfolgen, du wirst da sein, für die Kinder zu sorgen.“ Das Verhör richtet sich jetzt wieder auf die Handlungen des Angeklagten nach der That, das Kommen, Gehen, Waschen mit Essig u. Der Präsident wirft ein, daß er nie gehört, man könne einen Todten mit Essig wieder ins Leben rufen. (Gemurmel im Auditorium.)

Präs.: Meine Bemerkung hat ihren guten Grund: Sie wollten die Spuren des Nicotin entfernen. Haben Sie nicht Schmerz geheuchelt? A.: Wie hätte ich das können? Glauben Sie, daß ich in der Stimmung war, Komödie zu spielen? Fr.: Ihre Frau hat das behauptet. A.: Das ist leicht erklärlich; es ist ihr System! (Sensation.) Fr.: Ihre Frau hat Sie gefragt, wie Sie sich vergiftet hätten, und Sie haben geantwortet, daß Gustav seine Finger in Ihren Mund gesteckt. A.: Das ist eine Erfindung. Sie versteht vortreflich sich darauf. Sie thut nichts als Romane lesen. Im ersten Jahre unserer Ehe habe ich einen Proceß mit einem Buchhändler zu führen gehabt wegen eines Romans, den sie drucken ließ und den ihr Vater nicht bezahlen wollte. Sie lügt auf eine wunderbare Weise und macht mich alle möglichen Geschichten glauben. Die zwei Phiole, welche sie auf meinen Befehl in den Saal geworfen haben will, sind auch eine Erfindung von ihr; sie ist gegangen, die Flasche und die Gläser auszuleeren. Sie erfindet, wie Niemand auf der Welt. Der Angeklagte beantwortet in derselben Weise die Fragen des Präsidenten nach den Briefen und Sachen, die verbrannt worden, indem er immer treu dabei bleibt, daß er alle Spuren des Unglücks zu vertilgen gesucht, damit man nicht auf die Vergiftung komme, welche gewis für eine absichtliche würde gehalten werden. Auf die Vorhaltung, daß man die Phiole im Abtritt gefunden, behauptet er ruhig, daß dies eine alte Phiole aus der Zeit, wo seine Mutter den alten Schlossflügel bewohnt, sein müsse, und daß die Analyse ihn rechtfertigen werde. Fr.: Sie haben den Herren vom Gericht zu Tournay gesagt: Ich bin sicher, daß ich verurtheilt werde; aber ich werde bis ans Ende behaupten, daß ich unschuldig bin. A.: Ja, ich bin überzeugt, daß ich verurtheilt werde, weil man mir nicht glauben wird! (Große Sensation.) Der Präsident schließt die Verhandlung. Der Angeklagte Vocarné hat das lange Verhör ausgehalten, ohne einen Augenblick irre zu werden oder aus der Fassung zu kommen, als ob er ein Advocat sei, der die Sache eines Klienten führe. Die Gräfin hat fortwährend das Gesicht in den Händen verborgen. Die Sitzung wird aufgehoben um 2 1/2 Uhr.

Z u f e t.

Briefen aus Konstantinopel vom 17. Mai zufolge waren drei Tage zuvor 85 ungarische Flüchtlinge (worunter Mesaros) auf

einem türkischen Dampfer nach den Dardanellen geschickt, wo sie auf einem englischen Kriegsschiffe aufgenommen, nach Liverpool und von da nach Amerika gebracht werden sollten.

Königreich Sachsen.

Dresden, 31. Mai. Das Gesetz und Verordnungsblatt enthält das Gesetz, die Communalgarde betreffend, vom 14. Mai, nebst der Ausführungsverordnung zu demselben und einem neuen Regulativ für die Communalgarde, sowie eine Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern vom 14. Mai, die Erlassung eines neuen Disciplinargesetzes für die Communalgarde betreffend. Künftig bestehen Communalgarde nur noch in Dresden, Freiberg, Gelnhausen, Pirna; Borna, Döbeln, Grimma, Leipzig, Leisnig, Oschatz, Penig, Rochlitz, Waldheim, Wurzen; Annaberg, Chemnitz, Grimmitzschau, Frankenberg, Glauchau, Hohnstein, Lößnitz, Mittweida, Deberan, Delsnitz, Plauen, Reichenbach, Schneeberg, Waldburg, Werdau, Zschopau, Zwickau; Budissa, Camenz, Löbau, Jittau. In allen andern Orten haben dieselben außer Wirksamkeit zu treten, in den vorstehend genannten Städten ist sofort Veranstaltung zu treffen, daß die Bestandslisten revidirt und diejenigen Personen, deren Verbleiben bei der Communalgarde nach Inhalt §. 3 des neuen Gesetzes unzulässig ist, entlassen werden.

** Chemnitz, 31. Mai. (Früh 3 Uhr.) Gestern Abend nach 9 Uhr erscholl ängstlicher Feuerruf durch unsere Stadt und bald ertönte auch das Sturmsignal der innern Vorstädte. Schon brach die Flamme aus den Dächern in den neben dem Casinogebäude nach dem Spielgäßchen stehenden Häusern und zwar mit solcher Heftigkeit, daß bereits vier Häuser brannten, bevor die Spritzen ihre Thätigkeit entwickeln konnten. Am Spielgäßchen, dem schönen, hohen und massiven Rathes'schen Hause gegenüber, fand die Blut keine Nahrung mehr und so konnte es nur noch das eingebaute Haus am Spielgäßchen bedeutend beschädigen. Jetzt ist das Feuer soweit nieder, daß keine Gefahr mehr zu befürchten steht. So fleißig

man auch mit Rettung der Mobilität beschäftigt war, so konnte man doch bei der Heftigkeit der Flamme und der leichten Bauart der Häuser nur sehr wenig unbeschädigt davonbringen. Leider wurde auch hier durch Unvorsichtigkeit und Ueberlebens ein großer Theil des den Flammen entzogenen Gutes unbrauchbar gemacht. Der Verlust der Beteiligte ist um so fühlbarer, je niedriger die Häuser versichert waren. Die Entstehungsursache ist nicht bekannt, auch ist ein Unglücksfall an Menschenleben nicht zu beklagen.

— In Johannegeorgenstadt brannte am 30. Mai das unterhalb der Stadt gelegene Schießhaus ab. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch unermittelt.

— Das Dresdner Journal stellt in Abrede, daß die sächsischen Staatsbeamten dem in Oesterreich bereits befolgten System entsprechend umformirt werden sollten. Von einem derartigen Project sei im Gesamtministerium nicht einmal die Rede gewesen, geschweige ein darauf bezüglicher Beschluß gefaßt worden.

— Nach der Freimüthigen Sachsen-Zeitung werden die militärischen Kirchenparaden wieder eingeführt.

— Die Freie Gemeinde in Dresden hat sich aufgelöst. Die Polizei hatte ein Mitgliederverzeichnis von ihr verlangt, da sie nur als politischer Verein (für den sich die Gemeinde aber doch nicht ausgab) betrachtet werden könne.

Handel und Industrie.

* Leipzig, 31. Mai. Rüböl bei schwachem Geschäft blieb fest auf 10 1/2 Thlr. Herbsttermine haben gleichen Preis.

Wien, 30. Mai. Sp. Met. 95 1/2; 4 1/2 p. Met. 84 1/2; Banfactien 1222; Nordb. 130 1/2; lomb. Anl. 94 1/2; Fonds und Actien flau; Lond. 12, 31; Amsterd. 177; Augsburg. 128 1/2; Hamb. 188 1/2; Paris 151 1/2; Gold 33 1/2; Silber 28 1/2; Coup. 2 1/2; stilles Geschäft.

London, 29. Mai. Consols 97 1/2, 98.

Ankündigungen.

Anzeigen werden angenommen in den Expeditionen in Leipzig (Duerstraße, Nr. 8) und Dresden (bei C. Häner, Neustadt, An der Brücke, Nr. 2).

Zum 28. Juni d. J. geschehen zu Wien die 2te, 3te und 4te Ziehung der K. K. Oesterr. Classen-Lotterie, und es sind in derselben folgende Gewinne enthalten:

2. Ziehung.		3. Ziehung.		4. Ziehung.	
Fl.	W. W. *)	Fl.	W. W.	Fl.	W. W.
1 a	200000.	1 a	40000.	1 a	20000.
1 a	8000.	1 a	3000.	1 a	5000.
1 a	4000.	1 a	2000.	1 a	2000.
1 a	3000.	1 a	1500.	1 a	1500.
1 a	2000.	1 a	1200.	1 a	1200.
1 a	1500.	1 a	1100.	1 a	1100.
1 a	1200.	2 a	1000.	9 a	1000.
1 a	1100.	2 a	500.	5 a	500.
2 a	1000.	10 a	150.	5 a	400.
4 a	500.	15 a	100.	5 a	200.
7 a	300.	365 a	50.	10 a	100.
10 a	200.	44000 a	5.	260 a	50.
12 a	150.			16000 a	10.
18 a	100.				
18 a	75.				
36 a	50.				
80 a	25.				
230 a	20.				
2025 a	10.				
2450 a 262500 fl.		44400 a 293050 fl.		16300 a 219300 fl.	

*) 5 fl. W. W. Juni 2 fl. Conv.

bei mir zu haben, und gegen frankirte Einsendung der Beträge werden die Loose an alle Orte und Gegenden prompt expedirt und auch seiner Zeit die Gewinnliste übermacht. [1513] August Kind in Leipzig, Markt Nr. 6. eine Treppe.

Unwiderruflich am 28. Juni 1851 beginnen zu Wien die Ziehungen der großen **K. K. Oesterreichischen Invaliden-Fonds-Lotterie**

bestehend aus einer Hauptverlosung mit Treffern von fl. 200.000, 8000, 4000, 3000, 2000, 1500, 1200, 1100, 1000 etc., und aus zwei Separat-Prämien-Vertheilungen von fl. 40.000, 3000, 2000, 1500, 1200 etc., im Ganzen 64150 Gewinne.

Ein Loos zur Haupt-Verlosung kostet 2.-11 Loose 20. Ein „ „ Haupt- u. einer Separat-Verl. „ 4.-11 „ 40. Ein „ „ „ 2 „ 7.-11 „ 70.

Von den beiden letzteren Sorten gewinnt jedes Loos sicher. Pläne gratis.

Se. Maj. der König haben den Verkauf der Loose in Sachsen erlaubt. — Aufträge sind zu richten an **J. Nachmann & Comp.,** Bankiers in Mainz.

NB. Solide Agenten werden angenommen. [151-60]

Diese Lotterie besteht aus 280.000 Loosen, und es bilden die Loose Nr. 1—110.000 die Klasse 1. Klasse, die von Nr. 110001—220000 die Klasse 2. Klasse, die von Nr. 220001—264000 die Klasse 3. Klasse, und die von 264001—280.000 die 4. Klasse.

Die Ziehung ist wie folgt arrangirt: Bei der 2. Ziehung werden sämtliche 280.000 Loose mit; bei der 3. Ziehung nur die Loose 3. und 4. Klasse, also die Nr. 220001—280.000; bei der 4. Ziehung nur die Loose der 4. Klasse mit hin die Nr. 264001—280.000; ein Loos 3. Klasse kann daher in 2. und 3. Ziehung gewinnen und ein Loos 4. Klasse in 2., 3. u. 4. Ziehung.

Alten bleibt es in 3. und 4. Ziehung gar nicht, sondern jedes Loos 3. Klasse bekommt 5 fl. W. W., und jedes Loos 4. Klasse 10 fl. W. W. als Prämie, wenn es nicht gezogen werden sollte.

Die Anzahlung der Gewinne erfolgt den 14. Juli nach dem Kenne der Gewinne, mit hin ohne allen Abzug. — Hierzu sind Loose für 2. Ziehung berechtigt zu 1 1/2 Thlr., für 2. u. 3. Ziehung „ 3 1/2 Thlr., für 2., 3. u. 4. Ziehung „ 5 1/2 Thlr.

Im Verlage von **F. A. Brockhaus** in Leipzig erschienen soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: **An der Theiß. Stilleben** von **Friedrich Uhl.** 8. Geh. 1 Thlr. 6 Ngr. [1514]

Theater der Stadt Leipzig. Sonntag, 1. Juni. (5. Abonnementsvorstellung.) Zum ersten male: **Indienne und Zephirin**, Baubeville in 1 Act von J. B. Herrath. — Hierauf: **Die Schauspielerin**, Lustspiel in 1 Act von R. Benedix. — Dann folgt zum ersten male, **Die Familie Biedermaier**, oder: **Verfuche**, musikalisches Quodlibet in 1 Act von L. Schaefer. — Hierzu: **Wäket**, Pauline und Indienne, Frau Schufelske-Bräutigam aus Wien.

Große Industrie-Ausstellung in London.

John Hampden & Comp.

448. West-Strand, London, (im selben Hause, in dem sich das Bureau des elektrischen Telegraphen befindet), empfehlen allen Ausstellern, Kaufleuten, Fabrikanten, Erfindern etc., welche London in dieser Saison besuchen, ihr allgemeines

Commissions-Geschäft

zur Beförderung der englischen und ausländischen Industrie und Kunst.

Durch ausgedehnte in- und ausländische Verbindungen sind dieselben in Stand gesetzt, Waaren, deren alleinige Agentur ihnen übertragen wird, leicht hier in England, den Colonien und andern Ländern einzuführen und bekannt zu machen.

Fremde Aussteller, welche die Gelegenheit benutzen wollen, sich einen Absatzmarkt in England zu eröffnen, werden die Vermittelung von John Hampden & Comp. sehr nützlich finden. Einkäufe englischer Waaren zu den billigsten Marktpreisen werden gegen geringe Commission gemacht.

John Hampden & Comp., selbst Patenthaber, empfehlen sich allen Erfindern zur Lösung von Patenten, Zeichnungen, Beschreibungen und Modelle von Erfindungen, die in England patentirt sind, werden auf Wunsch besorgt. Dieselben sind gern bereit, den auswärtigen Ausstellern, Fabrikanten etc., jede Auskunft zu ertheilen, die denselben nützlich oder angenehm sein kann; hinsichtlich ihrer Respectabilität können John Hampden & Comp. die besten Referenzen geben.

London, 14. Mai 1851. [1405-10]

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Hr. S. Burckhardt in Wermsdorf mit Fräul. C. Hennig in Dresden.

Getraut: Hr. A. Knobloch in Radeberg mit Fräul. C. Schulze. — Hr. C. Sander in Leipzig mit Fräul. S. Schalling aus Stadt Lengsfeld. — Hr. F. Schlegel in Radeberg mit Fräul. C. Wehner aus Radeberg. — Hr. A. Stichel in Sprötta bei Eilenburg mit Fräul. C. Kalkofen aus Glemmen bei Leisnig. — Hr. Major D. v. Wihleben in Dresden mit Fräul. C. v. Jedlich.

Geboren: Hr. F. A. Clemen in Bad Eger eine Tochter. — Hr. S. Krause in Leipzig eine Tochter.

Bestorben: Hr. Justizamtmann Bogt in Frauenstein. — Hr. Taxeierter Bogt in Leipzig.

(Mit Nr. 22 des Literarisch-artistischen Wechsels.)

Literarisch-artistisches Weiblatt

zur
Deutschen Allgemeinen Zeitung.

Das Engelnchen.

Von
Robert Prutz.

Fünftes Buch.

Sarg und Wiege.

Sechstes Capitel. Festmorgen.

Grüne Weihnachten, weiße Ostern. Unwillkürlich mußte Angelica an diesen alten Volkspruch denken, als sie am Morgen ihres Geburtstags das Fenster öffnete und die Luft ihr entgegenströmte, so warm und mild, wie sonst niemals in dieser Jahreszeit. Die Beziehung lag freilich nahe genug; auch für Angelica war das Glück dieses Tages nur ein trügerisches, auch für sie lag die Zukunft unter weißer, banger Leichendecke. Die junge Dame hatte nun völlig abgeschlossen mit allen Wünschen, Hoffnungen, Plänen; der unerklärliche Umstand mit dem letzten fehlenden Blatt in der Handschrift ihrer Mutter, den auch der Justizrath durch keine Bemühungen hatte aufhellen können, war in ihren Augen ein deutlicher Beweis, daß Gott ihren Untergang wollte. Und so hatte sie denn beschlossen, dem Unvermeidlichen keinen Widerstand mehr, sondern nur noch eine heitere, gefasste Stirn entgegenzutragen.

Auch in dem Tode ihrer Freundin Lene, der ihr im Laufe des gestrigen Abends bekannt geworden war, erkannte sie ein solches Zeichen des Himmels; es sollte sich eben Alles lösen, woran sie bisher mit Banden der Freundschaft, des Vertrauens, der Gewöhnung geknüpft gewesen war. Herrn von Lehfeldt's Namen wagte sie nicht mehr zu denken, so verhaßt war er ihr seit dem gestrigen Auftritt geworden; von Reinhold wußte sie sich verachtet; der Justizrath hatte seine Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt, da er ja hier ganz unnütz sei — und von ihrem Bruder sollte der heutige Tag sie auf ewig trennen.

Von ihrem Bruder! — Leise hatte sich die Thüre hinter ihr geöffnet, und ehe sie es noch merkte, lauschte Julian's liebes, blaßes Antlitz ihr freundlich über die Schulter. Es war eine ganz ähnliche Scene, wie am Morgen nach ihrer Ankunft; ganz ähnlich und dennoch wie anders!

Julian kam, der Schwester seinen Glückwunsch darzubringen. Ich sollte dir im Grunde nichts wünschen, sagte er, es ist die reine Selbstsucht, wenn ich es thue; denn Alles, was dir Gutes widerfährt, widerfährt ja doch eigentlich nur mir. Du bist es, von der ich Leben und Wohlsein trinke; wenn ich dich einmal wieder von mir lassen müßte, da schlummerte ich gleich hinüber, ich weiß es. Aber wir bleiben nun immer zusammen, meine Angelica? immer, nicht wahr? Bis ich sterbe, setzte er mit gelassenem Lächeln hinzu: dann sollst du deine Freiheit wieder haben, du schöner lieber Sommervogel; aber so lange bist du meine kleine Gefangene.

Immer! schluchzte Angelica; sie zitterte, indem sie die Unwahrheit bedachte, die sie ausgesprochen; aber wo hätte sie den Muth hernehmen sollen, ihrem Bruder die Wahrheit zu gestehen?

Julian beklagte sich über die unerträgliche Langeweile, die er bei der gestrigen Festlichkeit empfunden, und die noch viel größere, die ihn für heute erwartete, da Herr Wolston durch keine Bitten zu bewegen gewesen, ihn davon zu befreien. Sieh nur, sagte er, mit einem unwilligen Blick auf seinen gewählten Anzug, die dumme Pracht, wie ich mich habe pugen müssen.

Sowie Angelica hörte, daß Julian den Festlichkeiten beiwohnen werde, beschloß sie sogleich, ihrem frühern Vorsatz entgegen, ebenfalls dabei zu erscheinen; es war ja, allem Vermuthen nach, der letzte Liebedienst, den sie ihrem Bruder erweisen konnte.

Julian klatschte in die Hände! Und da machen wir vorher noch einen Gang durch den Garten; sieh, wie mild die Luft ist, der Himmel freut sich, daß heute dein Geburtstag ist, darum schickt er dies Frühlingswetter.

Arm in Arm, nach ihrer Gewohnheit, wandelten sie die stillen, öden Gänge dahin. Im Dorf wurden die Glocken geläutet, zum Zeichen, daß das Fest nun bald beginnen würde, während auf Befehl des Commerzienraths ein Musikcorps vom Balcon des Schlosses prächtige Weisen spielte.

Aber wir entfernen uns zu weit vom Schlosse, man könnte uns suchen, erinnerte Angelica, als ihr Bruder sie immer weiter und weiter drängte, fast bis an die äußerste Grenze des Gartens, wo eine wild romantische Gebirgslandschaft mit Felsvorsprüngen und Schluchten sich angeschlossen. Aber

Julian gab nicht nach mit Bitten und Treiben: nur ein kleines Stückchen noch, ein ganz kleines Ende, die Luft thue ihm heute so ganz besonders gut, und er müsse sich recht satt daran trinken, um es nachher in den stickigen Sälen aushalten zu können.

Guter Bruder! rief Angelica gerührt, als sie an eine Ecke des Gartens gekommen waren: es war ihr Lieblingsplatz seit alten Zeiten, man genoß von dort aus einer herrlichen Fernsicht auf das Gebirge, und das Engelnchen hatte sich öfters gewünscht, hier einen Ruheplatz zu haben. Das war das Geburtstagsgeschenk, das Julian ihr bereitet: er hatte den Platz durch den Gärtner sorgsam eben und mit kleinen Tannenbüschchen bepflanzen lassen, die mit ihrem lichten Hoffnungsgrün zwischen dem übrigen nackten Gestrüpp anmuthig hervorleuchteten. Die Felsdecke war zu einer Bank zurecht gehauen, über derselben, als Symbol, drei ineinander verschlungene Ringe.

Das soll nun die Engelsbank heißen, sagte Julian: ein besserer Name als die unselige Julianshütte, welche mein Vater heute einweihen will. D wie ich mich ängstige vor diesen Räubern und Maschinen!

Die Geschwister hatten sich auf der Bank niedergelassen — Stör' ich? fragte eine Stimme, indem zugleich eine dicke leuchtende Gestalt den steilen Pfad heraufarbeitete.

Es war Herr Florus, schon im schönsten Festanzuge. Ah, meine charmannten Kinder, rief er, Sie werden sich erkälten auf dem verdammt steinigen, das ist nichts bei solcher Bitterung, und am wenigsten für einen Patienten wie Sie, Herr Julian. Uebrigens suche ich Sie schon seit einer halben Stunde durch den ganzen Garten; wer Wetter wird auch so weit laufen! Ihr Herr Vater schickt mich, Julian; die Festlichkeit wird gleich beginnen, der Festzug der Arbeiter ist schon aufgestellt und wälzt sich hin und her und zappelt, wie eine Schlange, die im Verschelden liegt, so befoffen ist die Mehrzahl der Kerle schon, und von den neuen weißen Katten, welche die Frau Commerzienrathin für die kleinen Verwahrlosten hat machen lassen, sind drei Viertel schon beklert. Ich weiß nicht, wie das noch werden soll und wie wir mit Ehren bestehen werden. Ja was ich sagen wollte: es ist ja auch Ihr Geburtstag heute, schönes Engelnchen; Gott segne Sie! Ich habe viel Verse machen müssen die Zeit, verdammt viel Verse, Ihre Frau Mutter ist reinweg nicht satt zu kriegen mit Liebchen: Liebchen beim Einmarsch und Liebchen beim Ausmarsch — Liebchen vor der Predigt und Liebchen nach der Predigt — aber ein Sonett für das schöne Wiegenkind, das darf doch nicht fehlen, oh, wozu war' ich denn sonst der Florus! Ich will doch nicht gar fürchten (indem er aus einer Tasche in die andere fuhr), daß ich es habe auf meinem Schreibtisch liegen lassen — mein Gott, der Mensch hat heute so viel zu thun. . .

Endlich fand er sein Portefeuille, blätterte hastig darin umher — Aha, da finde ich noch etwas für Sie, rief er: sehen Sie mal her, was das ist? Was Vaterländisches, da, rathen Sie mal, wo ich das gefunden habe — Damit reichte er ihr das Blatt, das er gestern Morgen vom Hofe des Meisters mitgenommen. Ein einziger Blick Angelica's — sie erkannte die Handschrift ihrer Mutter — es war das Blatt, das sie so verzweiflungsvoll gesucht hatte!!

Ich muß fort, stammelte sie, indem sie das Blatt fest mit beiden Händen an ihren Busen drückte: augenblicks fort, zurück ins Schloß; lieber Julian, ich habe etwas vergessen, Herr Florus wird die Güte haben, dich zurück zu begleiten. . .

Wie ein gehektes Reh sprang sie den Weg zum Schlosse zurück. Die mit tausend Bergtügen, ist mir eine große Ehre, pflügte der dicke Poet: aber nur diesmal habe ich unmöglich Zeit, Sie gehen ein wenig langsam, liebster Julian, und ich, sehen Sie, ich bin heute ganz unentbehrlich im Schlosse — so zu sagen, als Festordner — richtig, da setzen die Posannen schon ein, nun geht der Spectakel mit höchstem Lob — Herrgott und ich bin noch nicht da — auf Wiedersehen, liebster Herr Julian, auf recht baldiges Wiedersehen! Ich werde Ihnen einen Bedienten mit dem Rollstuhl schicken. . .

Es thut mich Noth, sagte Julian gutmüthig, ich fühle mich ganz stark und wohl und kann das kleine Stückchen Weg schon allein zurückgehen. Nun best' besser, brummte der Poet, indem er mit möglichster Eile fortstapelte: bei der Wirthschaft, die heute im Schlosse ist — es ist der gnädigste Herr Sohn, allerdings: aber ich weiß doch nicht, ob bei dem Rumor gleich ein Bedienter mit dem Rollstuhl für ihn dagewesen wäre. . . *)

*) Das siebente Capitel: „Zwei Bittsteller“, in der nächsten Nummer.

Die Broderie-Fabrikation, vornehmlich in der Schweiz.

Nachstehend der Schluß des neulich (Nr. 21) abgebrochenen Aufsatzes der Illustrierten Zeitung über diesen interessanten Gegenstand:

Nun also zur Hauptperson der ganzen Fabrikation: zur Stickerin.

Was beginnen? Sollen wir mit Voß-Homer's begeisteter Strophe: „Melde den Mann mir, o Muse!“ anheben, um dich würdig zu preisen, kunstgeübte Tochter des Alpenlandes, die du im beräumgürteten Thälchen und auf der sonnigen Matte kräuterduftendem Teppich die strebenden, schwankenden, süß sich umrankenden Phantasieexcursionen verwirklichst, die des Desinatours revolutionaires Sturmlaufen gegen Linne's staubfadengeordnetes System der schönen Welt, aller Wissenschaft zum Hohn, eingeschmuggelt? Das wäre zu hochpathetisch für einen im Bereich des nüchternen, materiellen Fabrikwesens sich bewegenden Zeitungsartikel. Oder sollen wir dir die ärtherische Mithildhülle schadenfroh abstreifen, mit der Sr. leihbibliothekgeborne und nähmamsellerzogene Hoheit seligen Andenkens Hr. Clauxen-Heun dich einst aufführte als das Prototyp der Unnatur? Das würdest du mir übelnehmen, holdes Kind, und dein schelmisches Lächeln, mit dem du die flanellenen Empfindungen der Badegäste von Gais, Gonton und Weisbad so freundlich garnirst, würde unser schuldbeladenes Gewissen wie ein Wetterstrahl treffen, wenn du uns einst im Tobel oder an der Halbe begegnetest. Wir wählen die goldene Mittelstraße des Justemilieuairs und schildern dich, wie wir dich sahen und hörten, wenn du vor deiner Semhütte ämsig arbeitend am Tambour saßest oder beim Schugengelst und der Kspstuden auf Bildkirchl's schwindelnder Höhe von der lieblichen Ebenalp herab, in der Mitte deiner Gespielinnen und im dreistimmigen Chor das Lied von der Schlacht am Stof wie eine Lerche ins Thal hinabmelodeitest.

Ein lustiges lebensfrohes Völklein schafft im Appenzellerlande; Alles arbeitet, rührig wie die Ameisen, — und besonders die Frauen und Mädchen zeichnen sich durch eine unermüdbliche Thätigkeit aus. Nun wähne man aber ja nicht, daß die Stickerinnen dieses Ländchens einen besondern Berufs zweig ausmachen, wie z. B. in Deutschland die Näherinnen oder Pugmachermamsellen. Nur wenige Töchter gehören zu den Auserwählten, die lediglich die Stickenadel führen, — es sind dies solche, die ganz feine Arbeiten liefern. Im Uebrigen brodirft fast die ganze weibliche Bevölkerung so lange noch die Augen tauglich sind. Küchthal und Stictrommel, Kochtopf und Mouffeline, Waschrog und Tüllapplication, wechseln als tägliche Beschäftigung miteinander ab, und es gewährt einen gar überraschenden Anblick, die barfüßlerische Appenzellerin in ihrer nationalen Bauerntracht an einem Geschäft zu finden, das sonst nur von den feinen Händchen der mit den schönen Künsten der weiblichen Handarbeiten vertrauten Welt geübt wird. Darum wird es aber auch nicht verwundern, wenn wir erzählen, daß die kostbare Robe, in welcher die Dame der Crème bei Strauß und Lanner's sinneligen Schmeicheltönen im Ballsaal einherstrebt, oder das reiche blendend weiße Schnupstuch, welches die Baronesse, die Fürstin auf Promenaden, in der feinsten Gesellschaft halb und halb als ein rein nützliches Ding, wie ci-devant den Fächer mit sich führt, einst, als es aus den Händen des schweizer Naturkinde's kam, einen kaffeebräunlichen Teint hatte, und nichts weniger als nach R. Högger's neuem viegepriesenen Parfüm „Alpenhan“ duftete. Wie aber sollte es auch anders sein? Dieses Gebirgsland hat nur fünf Monate besserer Witterung, somit muß während der übrigen sieben Monate die Arbeit des Stickens, die keine durch Kälte gekrümmten Finger erleiden mag, in den niedrigen Stuben vollführt werden; nun arbeitet eine Stickerin mitunter drei bis vier Monate an einem einzigen Stück unter den wechselseitigen Einflüssen von Käse-Aroma und Lampendunst, von Sichorien-Decoct und kreosotgeschwängerten Kamin-Dämpfen, und das später mit Eau de Cologne oder Extrait de Millesieurs zu erahnende Mouchoir muß in seiner Kindheit geduldig einschlucken, was das Kellers Wohnung in Küche und Keller vermag und — muß schweigen. „Durch Nacht zum Licht“, ist die Devise der Broderie. Freilich gibt es auch Stickerinnen, die so sauber und reinlich arbeiten, als es je nur möglich ist, und dies wird zur Bedingung bei denjenigen Artikeln, die in Farben brodirft werden.

Die Stickerin selbst ist ein nechtisches Wesen, das gern lacht und sich über Männer mit großen Bärten lustig machen kann. In den sämtlichen innern Rhoden gibt es nämlich nur einen einzigen Bewohner, der einen vollen Bart sich hat wachsen lassen und dies, wie man sagt, zur Erfüllung eines Gelübdes, wie er sagt, wegen des Zahnwuchses. Ganz besonders lustig können sie werden, die Stickerinnen nämlich, wenn sie merken, daß ein Fremder das Idiom ihrer Zunge nicht versteht; dann jagen sich die wichtigsten Bemerkungen über Das, was ihren Begriffen nach am Anzug im Benehmen, in der Rede überflüssig oder ihnen ungewohnt ist. Sollen wir nun von der Technik des Stickens noch Einiges aufführen? Es würde zu umständlich werden, wenn wir mehr sagen wollten, als daß die durch die ganze Welt bekannten Variationen vom Langstich (long-point), oder Kettenstich (ou crochet), Sandstich (point sable oder point d'armes — weil er bei Wappen angewendet wurde), der seine erhabene Stich (plumetis) u. s. w. angewendet werden, nebst der Kunst des Holzstichs und dem eine Arbeit oft um 100 Proc. vertheuernden Point d'Alençon in seinen unendlichen Spielarten.

Verlassen wir die Stickerin und sehen nun nur noch mit wenig Blicken, wie die Kostbarkeiten des Luxus vollendet werden. Nachdem also die Arbeit, sei es nun dem Fabrikanten oder dem vermittelnden Ferker zurückgegeben ist, sieht man z. B. in der Euler'schen Fabrik in Thal einen ganzen Stof halb und noch mehr schmutziger Roben, Kleider, Pelserinen, Rideaux und wie die Gegenstände alle heißen mögen, in bunter Unordnung unter-

einander auf der Erde liegen. Wir behaupten, daß manche Dame der feinen Toilette, wenn sie diesen Kram so unscheinbar, wie für die Lumpensammler aufgehäuft da liegen sähe, nicht drei Bagen dafür böte, während das darauf verwendete Arbeitslohn vielleicht Tausende von Gulden betrug.

Jetzt kommen diejenigen Stücke welche auf Tüll mit Mouffeline-Aplication gearbeitet werden, und diese spielen eine bedeutende Rolle, weil sie zu den billigsten und am meisten brillirenden Artikeln gehören, unter die Schere — sie werden ausgeschnitten. Das ist nämlich so zu verstehen: hat man z. B. einen großen Tüllvorhang und will auf demselben große Muster, massenhafte Ramage u. s. w. anbringen, so würde es zu schwer und zu — theuer werden, wollte man zollbreite Blätter, handgroße Arabesken u. dergl. bloß mit Sticbaumwolle und Langstich darstellen. Man macht es einfacher und nimmt gewebten Stof, meist Mouffeline, spannt ein gleich großes Stück desselben mit dem Vorhangzeug auf und sticht mit dem Crochet die aufgedruckte Zeichnung. Dadurch aber wird, wie ganz natürlich, auch diejenige Stelle des Tüll mit bedeckt, die ursprünglich frei bleiben sollte. Deshalb kommt das aus doppelt übereinander befindlichem Stof bestehende Stück ins Ausschneidezimmer, wo von gewandten Mädchenhänden dicht an der Kettenstichnaht hin alle diejenigen Theile des Mouffeline ausgeschnitten werden, die nicht zum Dessin gehören. Bei Herrn Euler (S. Bänziger) in Thal sind fortwährend 50 Mädchen nur mit diesem Ausschneiden beschäftigt. Es ist ein unheimliches, fast möchte man sagen, nervenangreifendes, wisperndes Geräusch in einem Saale, wo 30 — 40 solcher Ausschneiderinnen sitzen, wenn man das Arbeiten der Scheren hört und wenn namentlich kein Wort dazu gesprochen wird. Würde man die Augen schließen und wäre man gerade in Grimm'scher Märchen-Stimmung, es müßte klingen, als ob ein Heer von Gnomen sich mit Schwertern schlug, groß wie Prinz Lullifantchens Federmesserdegen. Haben nun die geschickten Hände der Ausschneiderin, rascher als es das ungeübte Auge zu verfolgen vermag, in den leichten zarter Stofen wühlend, erst das Geblide eigentlich zu Tage gefördert; so ist auch der für uns interessante Theil der Fabrikation zu Ende. Man sieht die Stücke noch einmal durch, bringt sie zur Wäsche und Bleiche, danach in die Appretirung, und wo es die Fagon erfordert, unter die Hände der Näherinnen und Bügelungsfern, und der auf diesen Wegen entpuppte Schmetterling kommt in ein elegantes Etui, um vielleicht einen andern Schmetterling zu schmücken.

Ueber den Fabrikanten und seine speculativen Modesüßhörner, von seinem Geschmaack und seiner Handelsweise zu sprechen, würde uns auf ein ganz neues, mit andern mercantilen Branchen verwandtes Feld führen; zudem ist es das mit sieben Siegeln verwahrte Geheimniß, welches kein guter Kaufmann ausplaudert.

Der Proceß Bocarme.

Am 27. Mai haben die Verhandlungen dieses so großes Aufsehen erregenden Proceßes, dessen Veranlassung wir in Nr. 19 ausführlich erzählten, vor dem Assisenhofe zu Mons (Belgien) begonnen. Wir werden über den weitem Verlauf desselben stets möglichst ausführlich und schnell berichten und theilen hier nach der kölnischen Zeitung den wesentlichen Inhalt der bei Beginn der Verhandlungen verlesenen Anklageacte mit.

Der Graf Hippolyte Bisart de Bocarme, durch seine Geburt einer der ersten Familien des Hennegau angehörig, hatte im Jahre 1843 zu Peruwitz die Tochter eines ehemaligen Apothekers geheiratet, der nur zwei Kinder hatte und dessen Sohn, dem das linke Bein amputirt worden war, keine sehr starke Constitution ankündigte. Auch rechnete der Angeklagte, selbst noch vor dem Abschluß dieser Heirath, bereits auf das mehr oder minder nahe Ende seines Schwagers Gustav Fougnie's, und nachdem er sich später das Vermögen seiner Frau durch ein Testament gesichert hatte, zögerte er nicht, den Dr. Semet über die Lebens- und Todesaussichten, welche Gustav haben könnte, um Rath zu fragen. Gustav aber dachte ebenfalls daran, sich zu verheirathen. Er hatte den Gedanken schon im Jahre 1846 gehabt, und er stand auf dem Punkte, es im Monat November des vorhergehenden Jahres wirklich zu thun, als er plötzlich im Schloß Bitremont, welches die Angeklagten bewohnten, und zwar in eben dem Zimmer starb, worin er mit ihnen zu Mittag gespeist hatte. Diese unterrichteten Madame de Dubeele und deren Tochter, mit welcher Gustav sich verheirathen sollte, am andern Tage davon, und die Gräfin selbst beauftragte einen Bedienten, hinzugehen und diesen beiden Spitzbubinnen zu sagen, daß ihr Bruder am Schlagflusse gestorben sei.

Der Zustand der Leiche deutete jedoch einen ganz andern Tod an, indem die Leichenfrau am vordern Theile der Nase eine tiefe Quetschung, auf der linken Wange zahlreiche Schmarren, die durch Kratzen mit Nägeln hervorgerufen waren, ferner am untern Halse eine Corrosion, welche die Oberhaut aufrichtete und durch ein flüssiges Aegmittel hervorgerufen schien, endlich auf der Zunge, im Munde, in der Kehle und im Magen zahlreiche Spuren herausstellte, welche das Durchlaufen einer ähnlichen Substanz anzeigten. Die Gerichtsärzte haben aus diesen Wahrnehmungen gefolgert, daß eine ägende Flüssigkeit in Gustav's Mund, während er noch lebte, hincingebracht worden war und die Cauterisirung dieser ganzen Höhlung und eines Theiles des Schlundes bewirkt hatte, daß ein Theil dieser Flüssigkeit, verschüttet oder zurückgestoßen, den linken Seitenthil des Halses zerfressen hatte, und daß die an dem Gesichte verübten Gewaltthatigkeiten von den Anstrengungen herrührten, welche man hatte machen müssen, um das Eingießen zu bewerkstelligen und das Geschrei des Opfers zu ersticken. Der Graf andererseits zeigte an der linken Hand und an dem zweiten Gliede des Mittelfingers eine doppelte Wunde, welche die Haut aufriß und offenbar das Ergebnis eines Bisses war, weil, als die Justiz sich am 22. Nov. in das Schloß Bitremont begab, sich noch zwei Säbne in der untern Wunde, die tiefer war als die andere, abgedruckt fanden. Er hatte auch an den Fingern und über den Nägeln eine rothliche Färbung behalten, welche nur zu viele Beziehungen zu den Schrammen hatte, wovon das Gesicht des Fougnie's zahlreiche Spuren darbot. Alles dies erzeigte eine Erklärung, die weit entfernt war, befriedigend zu sein, und die chemische Zer-

Legung aberte nicht lange mit dem Beweise, daß Gustav Fougnies durch Nicotin vergiftet worden war, — ein organisches Laugensalz, welches aus Taback erzeugt wird und eines der heftigsten Gifte bildet.

Die Instruktion erlangte nachher den Beweis, daß der Angeklagte seit zwei Monaten dieses Gift, von dem er, einige Tage vor Gustav's Tode, durch seine Arbeiten zwei kleine Fläschchen erzielt hatte, die man seitdem nicht mehr wiedergefunden hat, zu seinem besondern Studium machte. Auch klagt die Gräfin ihren Gatten förmlich an, ihren Bruder vergiftet zu haben, und obgleich der Graf gegenwärtig selbst eingesteht, das Nicotin verfertigt zu haben, welches Gustav getödtet hat, ohne jedoch sich über die Hand zu erklären, die es ihm beigebracht hätte, so halten wir es nicht für unnütz, summarisch an die Thatsachen zu erinnern, welche das Verbrechen vom 20. Nov. herbeigeführt, vorbereitet, begleitet haben und ihm folgten.

Als er Lydia Fougnies heirathete, deren Erbtheil man überschätzte, war der Graf v. Vocarmé weit entfernt, sich für den Augenblick eine reiche Stellung zu schaffen, weil er von seinem Schwiegervater nur 2000 Fr. Renten empfing und deren nur 2400 seinerseits hinzubachte. So schwache Hülfquellen vertrugen sich nicht mit einem großen Hausstande, einer zahlreichen Dienerschaft und insbesondere nicht mit dem unordentlichen Leben des Angeklagten, der nicht zögerte, in den Vorstädten von Brüssel eine zweite Haushaltung zu haben. Er sah sich daher bald gedrungen, zu täglichem Vorgen bei seinem Notar, dem er auf diese Weise etwa 43,000 Fr. schuldet, seine Ansuchen zu nehmen; und obgleich Fr. Fougnies, der Vater, der im Jahre 1845 starb, seiner Tochter ein Einkommen von 5000 Fr. in liegenden Gründen hinterlassen hatte, so war dieser Vermögenzuwachs weit entfernt, die Zukunft der Angeklagten zu sichern, weil ihre Ausgaben alle Tage zunahmen und weil sie sogar seit 1846 Veräußerungen für einen Werth von 95,000 Fr. hatten vornehmen müssen. Dies Alles hinderte sie nicht, noch für 7000 Fr. kleiner Schulden zu haben, wovon einige bis zur nämlichen Epoche hinaufzählen und unter denen wir Dienstboten oder einfache Tagelöhner für Summen von 30, 15, 10 und 3 Fr. figuriren sehen. Sie hatten endlich ihren Credit so völlig eingebüßt, daß der Graf sich gezwungen sah, im brüssler Leihhause für 400 Fr. einen Schmutz zu versehen, welcher sich noch darin befindet und welcher der Gräfin gehörte. Der Ruin der Angeklagten war nahe bevorstehend, wenn der Tod Gustav's, auf den man seit lange rechnete, nicht bald ein so zerrüttetes Vermögen herstellte. Aber Gustav starb nicht; er hatte sogar seit dem Monat Juli neue Heirathspläne gefaßt, welche den Angeklagten gewaltig in die Quere kamen und die sie durch Vermittelung des Notars Cherquesoffe zu hinterreiben suchten. Die Gräfin selbst schrieb an ihren Bruder zwei Briefe, die man seit seinem Tode aufgefunden hat, und welche die Verleumdungen gegen Fräulein de Dubzele wiederholten, zu denen man in einem anonymen Briefe vom Monat August gegriffen hatte. Diese Versuche jedoch hatten gar kein Ergebniß gehabt; es blieb indessen dem Grafen ein letztes wirksameres Mittel, um sein Ziel zu erreichen.

Nachdem er im Jahre 1849 giftige Pflanzen gezogen hatte, war er im Monat Februar 1850 unter dem falschen Namen Berant bei Fr. Loppens, Professor der Chemie an der Gewerbeschule zu Gent erschienen und hatte denselben gebeten, ihn mit den zum Ausziehen der echten Dole aus Vegetabilien geeigneten Werkzeugen bekannt zu machen, indem er sagte, daß er die Wilden in Amerika ihre Pfeile mit dem Saft gewisser Pflanzen habe vergiften sehen, und daß er darauf bezügliche Untersuchungen im Interesse seiner Verwandten anstelle, welche noch in den Vereinigten Staaten wohnhaft seien. Er hatte insbesondere Loppens über die Weise, das echte Tabacköl, d. h. das Nicotin, zu destilliren, um Rath gefragt, und er hatte, auf die Angaben des Professors der Chemie hin, bei dem Kupferschmied Wandenberghé einen Apparat von gelbem Kupfer bestellt, der ihm am 11. März geliefert wurde. Im Monat Mai nach Gent zurückgekehrt, ließ der Angeklagte Fr. Loppens eine erste Probe von Nicotin sehen, die nicht gelungen war. Er begann also das Verfahren unter seinen Augen von neuem, und nachdem er zwei Tage in seinem Laboratorium gearbeitet hatte, gelang es ihm, zwei Tropfen reines Nicotin zu gewinnen. Einige Zeit nachher kam er mit einer andern Probe zurück, die nicht besser gelungen war. Loppens gab ihm damals neue Rathschläge, und bei einer dritten Reise Anfangs October kündigte der Angeklagte ihm an, daß er gewaltige Resultate an Thieren erlangt habe. Es blieb ihm fortan nur noch übrig, sich die Stoffe und Werkzeuge zu verschaffen, welche nöthig waren, um in größerem Maßstabe zu operiren und um das Verfahren von Schlorring zu befolgen, welches Loppens ihm als das beste bezeichnet hatte, und welches Pelouze und Fremy in ihren Lehrbüchern der allgemeinen Chemie beschreiben. Diese Ankäufe aber machten neue Reisen nöthig, die der Angeklagte am 16. und 28. Oct. nach Brüssel machte, und nachdem er ohne Unterbrechung zehn Tage und zwei Nächte gearbeitet hatte, gelang es ihm endlich am 10. Nov., die zwei Fläschchen Nicotin zu erhalten, welche er am 20. Nov. verwenden sollte, und welche man seit dem Tode Gustav's nicht mehr wiedergefunden hat. Was die Werkzeuge betrifft, welche zu diesem Präparat gebührt hatten, so trug der Graf Sorge, sie unberührt verschwinden zu lassen. Die Dienstboten des Schlosses konnten bezüglich derselben auch nicht die mindeste Andeutung geben, und es bedurfte nicht weniger als sechs Wochen, um sie in einem Verstecke zu entdecken, wo der Graf sie heimlich niedergelegt hatte.

Diese Vorsicht räumte sich, wie Jedermann einräumen wird, ziemlich schlecht zu wissenschaftlichen Untersuchungen oder zu Untersuchungen, die für einen andern Continent anzustellen wären. Dasselbe gilt von dem falschen Namen Berant, welchen der Graf stets bei seinem Verkehr mit Loppens und Wandenberghé annahm, während er im brüssler Leihhause seinen wahren Familiennamen nicht verlegnete. Es ist also vergönnt, zu glauben, daß er bereits im Februar das Verbrechen beschlossen hatte, welches er im November begehen sollte, und seine arme Mutter hatte gewissermaßen ein Vorgefühl davon, weil sie eines Tages zu ihrer Schwiegertochter sagte, daß Hippolyte zu Allem fähig sei, daß er mit seiner Chemie ein Unglück anrichten könne, und daß ihr nur noch fehle, ihren Sohn vor dem Affenshose zu sehen. Die Angelegenheit, womit er Tag und Nacht arbeitete, deutet übrigens klar genug auf den Zweck hin, den er im Auge hatte, zumal zu einer Zeit, wo die Heirathsgedanken wieder ihre ganze Herrschaft über Gustav gewonnen hatten; und die Gräfin selbst hat zuletzt diesen Zweck eingestanden, indem sie in einem ihrer Verhöre wörtlich sagte: „Mein Mann speculirte auf den Tod Gustav's; sein Vermögen war es, wonach er trachtete; dies entschied ihn für seinen Tod; er lebte in seinen Augen zu lange. Seit den ersten Tagen des Novembers wußte ich, daß das Gift für Gustav bereitet war; ich wußte ferner, daß dieses Gift Nicotin war; mein Mann selbst hat mir es in der hintern Tasche gesagt, an dem Tage, wo ich den großen Abziehkalben in dem Kessel sah, wo, wie er mir sagte, er Kölnisches Wasser machte. Ich drang tausend mal in

ihn, um wirklich zu wissen, was er verfertigte, und er gestand mir am Ende, daß es Nicotin sei. Einige Tage nachher sagte er mir, das erste mal, wo die Gelegenheit dazu sich darbot, werde er Gustav nicht verschlen, und am 20. Nov. — setzte die Gräfin hinzu — als er vernahm, daß Gustav nach Vitremont kommen werde, erklärte er mir, daß er an diesem Tage ihm sein Theil geben werde.“

Gustav kam in der That um 10 Uhr ans; es bedurfte nur ein Wort, um ihn zu retten, und die Gräfin verbrachte den ganze Tag mit ihm, ohne ihn von den Gefahren, die ihm drohten, zu unterrichten. Sie gab sogar Befehle, welche die Vollführung des Verbrechens sichern mußten, indem sie Diejenigen entfernten, deren übliche Gegenwart hätte hinderlich sein können. So geschah es, daß sie ausnahmsweise die ältere ihrer Töchter mit der Lehrerin im Zimmer dieser letztern zu Mittag essen ließ, statt dieselben an ihre Tafel zuzulassen, wo sie alle Tage speisten, und daß sie ihre zwei kleinen Töchter in dem Zimmer ihrer Nonne soupirer ließ, statt sie, wie gewöhnlich, in der Küche soupirer zu lassen: es ist wahr, daß man in der Küche hört, was im Speisesaale vorgeht. Sie sandte ferner ihren Kutscher Wandenberghé nach Grandmeux mit einem Briefe für die Damen de Dubzele, obgleich es durch die Ankunft Gustav's ein Pferd mehr zu warten gab und obgleich der Brief keinen andern Zweck hatte, als diese Damen um den Preis zu befragen, welchen sie für ihr landwirthschaftliches Mobiliar begehrten. Die Botschaft hatte also nichts Dringendes; aber die zurückzulegende Distanz entfernte den Kutscher für vier oder fünf Stunden, und als hernach die Gräfin ihre Kammerjungfer, Emerentia Bricourt, bei Tafel serviren ließ, sagte sie ihr vorförmlich noch, daß sie nach dem zweiten Serviren sich zurückziehen sollte. Emerentia erschien nicht eher wieder im Speisesaale, als in dem Augenblicke, wo sie glaubte, daß man Licht nöthig haben werde, und die Angeklagten, denen sie dasselbe anbot, antworteten Beide und gleichzeitig: „Nein, nein, später.“ Als sie sich zurückzog, war Emerentia in die Küche gegangen, wo der Kutscher aß, der von seinem Gange nach Grandmeux zurückkam. Die Gräfin war ihr dahin gefolgt und hatte sie in das Zimmer hinaufgehen lassen, wo sich bereits die zwei Nonnen Justine Thibaut und Virginie Chevalier befanden. Sie hatte auch zu Wandenberghé gesagt, daß er die Köchin Louise Maes, welche in ihre Primat zurückkehrte, bis auf die etwa ein Kilometer entfernte Straße von Leuze begleiten solle. Wandenberghé hatte sich daher mit Louise auf den Weg gemacht, jedoch bald erkannt, daß es für das Mädchen zur Alleinreise schon zu spät sei, und da dasselbe kein Geld hatte, um unterwegs zu logiren, so hatte er sie ins Schloß zurückgeführt und seine Herrschaft, die noch mit Fougnies im Speisesaal war, davon unterrichtet. Gustav hatte damals schon die Absicht kundgegeben, abzureisen. Der Graf hatte sogar Franz Debliequy, der im Saeton arbeitete, den Wagen anzuschirren beauftragt; aber der Stall war verschlossen, und Wandenberghé hatte den Schlüssel dazu. Er war kaum ins Schloß zurückgekehrt, als der Graf in die Küche kam, um ihm den nämlichen Befehl zu geben, wie Debliequy. Der Kutscher nahm demnach die Laternen und begab sich in den Stall, der Graf aber trat in den Speisesaal. Justine Thibaut ging in diesem Augenblicke hinunter, um das Abendessen der Kinder zu holen, welche die Gräfin, wie wir schon zu sagen Gelegenheit hatten, gerade an diesem Tage aus der Küche entfernt hatte. Auf die letzten Stufen der Treppe gelangt, hörte sie im Speisesaale einen Fall und die Stimme Gustav's, welcher um Hilfe rief, indem er schrie: „Ach! Ach! Gnade! Hippolyte!“ Sie lief daher in die Küche, indem sie durch die Küchenthüre ging, welche jene vom Vorplatze und vom Speisesaal trennt, und sie sah bald, daß die Gräfin aus dem Speisesaale herausging, daß sie in die Küchenthüre eintrat und daß sie die Thüren dieser beiden Zimmer zumachte, sodas dadurch verhindert ward, daß das Geschrei Gustav's bis in die Küche drang. Ueber diesen Anblick noch mehr erschrocken, besaß sie die Jungfer Thibaut, durch eine Nebenthür den Hof zu gewinnen. Sie ging sodann längs den Fenstern des Speisesaals vorbei, aus welchen noch erstickte Rufe hervorbrangen, und stieg auf der Treppe des alten Quartiers wieder in das Zimmer der Kinder hinauf. Emerentia, welche sich dort befand, ging nun hinab, um ihre Dienste anzubieten; aber sie hörte gar kein Geräusch mehr, und die Gräfin, als sie sie unten an der Treppe sah, hieß sie hinaufgehen.

Die später am Leichnam bemerkten Gewaltthätigkeiten schlossen die Idee einer Ueberraschung oder eines Selbstmordes aus. Sie bewiesen im Gegentheil einen erbitterten Kampf; und wenn man erwägt, daß, um das Opfer Gift verschlucken zu lassen, es nöthig war, ihm zugleich den Mund zu öffnen und die Bewegungen nach rechts oder links zu verhindern, welche der Kopf hätte machen können, so ist es fast unmöglich, einzuräumen, daß das Verbrechen das Werk einer einzigen Person sei. In der That, wie wäre es begreiflich, daß der Graf Vocarmé, dessen linke Hand, durch einen doppelten Biß eingekerbt, in Gustav's Munde zu thun hatte, und der an seiner rechten Hand nicht zu viel hatte, um damit Kopf und Arm festzuhalten, ihm noch selbst und ohne fremde Hilfe ein Fläschchen Nicotin hätte in seinen Mund gießen können? Eine andere Person hat also nothwendig an der That theilgenommen, und es war nur der Graf und die Gräfin im Speisesaale in dem Augenblicke, wo Justine den Fall und das Geschrei Gustav's hörte! Auch schrieb der Angeklagte am 12. März d. J. an einen Correspondenten in Paris: „Meine Frau hat Sie ersuchen lassen, Berryer zu engagiren; thun Sie es nicht, und wenn das Engagement geschehen ist, so suspendiren Sie es bis auf weitere Weisung von meiner Seite; aber nähren Sie in ihr den Gedanken, daß sie ihn haben wird. . . . Von dieser Anempfehlung hängt ihr Leben ab, wie das meinige. Stellen Sie sich vor, daß diese Unglückliche, nachdem sie ihren Bruder vergiftet hat, jetzt, da wir alle Beide wegen dieser That im Gefängnisse sind, nichts Besseres auffindet, um sich zu vertheidigen als mir Alles zur Last zu legen und mich der abschuldesten Verleumdungen anzuklagen. Antworten Sie nicht auf dieses Büllet, welches ich verstoßen in diesen Brief schmuggelte. Vergessen Sie nicht, daß alle Briefe, welche wir empfangen, offen sind. Wenn Berryer engagirt sein wird, um zu kommen, so eröffnen Sie ihm, was ich Ihnen in diesem Büllet erläutere; erläutern Sie ihm, daß die angreifende Haltung, welche meine Frau bezüglich meiner annimmt, nur das Ergebniß des durch die Stellung, worin sie sich befindet, verursachten moralischen Zwanges ist, und daß sein Zweck dahin gehen muß, uns alle Beide ohne Unterschied gegen die Anklage zu vertheidigen, und nicht meine Frau zu berücksichtigen in dem Zustande der Feindseligkeit, worin sie sich bezüglich meiner befindet, was der Anklage ein fürchtbares Mittel geben und uns unsehbar aufs Schaffot führen würde.“

Diese Note, welche der Angeklagte verstoßen in ein ostentatives Schreiben eingeschmuggelt hatte, war keineswegs für den Instruktionsrichter bestimmt. Sie drückte also den innersten Gedanken des Grafen Vocarmé aus, obwol er sich darüber nie in seinen Verhören erklärt hatte; und dieser Gedanke, gänzlich der Natur des Verbrechens entsprechend, das uns beschäftigt, stimmte auch mit einer vertrau-

lichen Eröffnung überein, welche der Angeklagte dem Director des Arresthauses gemacht, indem er ihm bei der Rückkehr von der ersten Confrontation gesagt hatte, daß die Gräfin es gewesen, welche das Gift in den Mund Gustav's gegossen; daß sie dasselbe zu zwei verschiedenen malen hineingegossen und davon sogar auf die Kleider ihres Bruders verschüttet habe. Dies würde erklären, warum sie einige Augenblicke nachher kam, um sich die Hände mit schwarzer Seife in der Küche zu waschen, warum sie sofort die Kleider Gustav's und jene ihres Mannes in eine mit Wasser gefüllte Wanne stecken ließ, warum sie dieselben in ihrer Gegenwart und bis mitten in die Nacht durch die Köchin Louise Maes auswenden und aus der Lauge herauswaschen ließ. Dies würde auch erklären, weshalb sie die Krücken ihres Bruders mit heißem Wasser reinigen, weshalb sie dieselben nachher verbrennen ließ, indem sie sagte, daß sie den Anblick Dessen, was ihm gehört habe, nicht ertragen könne, weshalb sie ebenso seine Weste und seine Cravate in dem Augenblicke verbrennen ließ, als die Justiz zu Vitremont anlangte. Dies würde endlich erklären, weshalb sie noch an dem nämlichen Abend und in ihrem Weisheit den getöfelten Boden des Speisesaals reinigen ließ, weshalb sie am andern Tage selbst Del auf die Flecken goß, die man noch hätte erkennen können, und weshalb sie in dem Augenblicke, wo man zur Leichenschau schritt, mit Zufriedenheit zu Emerentia sagte, daß Alles gut gehe, daß man nichts gefunden hätte und daß man am andern Tage Gustav beerdigen werde. Diese Thatfachen sind zu zahlreich und zu direct, als daß man ihre Mitschuld in Zweifel ziehen könnte, zumal dann, wenn man sie in Verbindung bringt mit den außergerichtlichen Erklärungen des Gatten, mit der ganz eigentümlichen Natur des Verbrechens und mit den Maßregeln, welche die Gräfin getroffen hatte, um dessen Vollführung zu sichern. Diese Mitschuld liegt sogar bis in einen ziemlich entfernten Zeitraum hinauf, weil ebenfalls sie es war, welche alle die an Loppens und den Kupferschmied Wandenberghe gerichteten Briefe geschrieben und mit dem falschen Namen Verant unterzeichnet hatte.

Die Gräfin, es ist wahr, behauptet, daß, wenn sie die ganze Nacht zubrachte, um die Spuren des Verbrechens verschwinden zu machen, dies einzig geschah, um ihren Gatten, den Vater ihrer Kinder, zu retten. Aber es ist ziemlich schwierig, diese Entschuldigung zuzulassen in Gegenwart eines so gefährlichen, an dem eigenen Bruder Derjenigen, welche sie vorbringt, verübten Verbrechens. Es ist insbesondere schwierig, sie zuzulassen in Gegenwart der fast täglichen Gewaltthaten, worüber die Gräfin sich zu beklagen hatte und denen sich noch die tiefste Immoralität zugesellte, weil man ihren Mann sie zwingen gesehen hatte, die Furcht des Ehebruchs in das Schloß Vitremont aufzunehmen. Sie behauptet auch, daß, wenn sie mitgewirkt habe, die Vergiftung vorzubereiten oder zu erleichtern, sie es nur gethan habe auf die Drohungen ihres Mannes und unter der Herrschaft eines moralischen Zwanges. Aber weshalb denn nicht wenigstens ihren Bruder warnen, den ein einziges Wort retten mußte? Weshalb seinen Leichnam profaniren, indem sie ihn durch den Kutscher Wandenberghe mit Essig übergießen ließ? Weshalb den Damen de Dudgeote einen beschimpfenden Namen geben, als sie einen Bedienten beauftragte, ihnen den Tod Gustav's kundzumachen? Alles dies deutet nur zu sehr auf einen gemeinsamen Gedanken, um das nämliche Ziel zu erreichen, welches den beiden Angeklagten Vortheil bringen mußte und welches der eigene Dheim der Gräfin bei der Instruction laut verkündigte, indem er den Beweggrund darlegte, der ihn verhinderte, sich am andern Tage auf die deshalb an ihn ergangene Einladung ins Schloß zu begeben. „Ich war — sagte er — zu sehr entrüstet gegen sie wegen ihrer infamen Aufführung, und diese Entrüstung hat ihre Quellen in meiner tiefen Ueberzeugung, daß sie Gustav umgebracht haben.“ Demgemäß ic.

Zur neuesten Literatur.

W. Berlin, 26. Mai. Soeben erschien: „Zwei Monate in Paris“ von Adolf Stahr (Dresden 1851). Paris ist ein reicher, unerschöpflicher Boden, auf dem schon so viele Touristen mit Glück gepflügt haben. Jeder findet etwas Neues, Besonderes, Mittheilenswerthes, und Derjenige natürlich am meisten, der Alles mit dem Vorsatz beschaut, es später zu benutzen, und sich deshalb keine Mühe verdriessen läßt. So ist es denn auch Adolf Stahr leicht geworden, über zwei Monate in Paris zwei Bände zu schreiben, und wenn auch dies hin und wieder allzu sehr als der Hauptzweck hervortritt, so besißt Stahr doch so viel Talent und Geschmac, so viel edles Streben und sichere Auffassung, daß wir manchem hübschen treffenden Wort, mancher geistvollen Schilderung, mancher interessanten Mittheilung begegnen. Gleich den ersten Eindruck, den die wunderbare Weltstadt auf ihn machte, beschreibt er sehr anschaulich; die vielen Gebäude, an denen die Erinnerungen der Geschichte haften, geben ihm Veranlassung zu mannichfachen Reflexionen und Bemerkungen. Es ist nicht unergiebig, dem Verfasser in die Malerateliers, in den Bouvre, in die verwitterten Gärten von Neuilly, zu einem socialistischen Freundschaftsmahl der Arbeiter zu folgen. Unser besonderes Interesse erregen natürlich seine Erzählungen von Heine, dem „sterbenden Aristophanes“, wie er ihn nennt, den er öfter besucht. Was Alfred Meißner über Heine geschrieben, ist, es läßt sich nicht leugnen, einfacher, brillanter und treffender zugleich, mit dichterischem Auge, und darum wahrer, aufgefaßt; sowie Meißner über Heine schrieb, kann eben nur ein Dichter über einen Dichter schreiben. Aber auch was Stahr von ihm berichtet, ist interessant, wie am Ende Alles, jedes Wort dieses noch auf dem schmerzvollsten Krankenlager unverändert geistesfrischen, genialen Poeten. Die schon früher Meißner, widerlegt nun auch Stahr die hin und wieder auftauchenden Gerüchte von seiner Bekehrung. „Niedergeworfen von unheilbarer Krankheit, sagt Stahr, bei lebendigem Leibe schon ausgestrichen aus dem Buche des Lebens, gemartert von den entsetzlichsten Schmerzqualen, hat dieser Mann die ganze Energie seines aristophanischen Geistes, die volle Kraft seines unverwundlichen Humors und all die schneidende Schärfe seines vernichtenden Witzes bewahrt. Man hat von ihm berichtet, er habe sich bekehrt, der deutsche Aristophanes des 19. Jahrhunderts sei «fromm», sei ein Betrüder geworden. Es ist kein wahres Wort daran. Die Leute, die vergleichen von ihm verbreitet, haben sich entweder selbst getäuscht oder sich von ihm täuschen lassen. Es ist wahr, daß er die Bibel lieft, weil er ihre poetischen Schönheiten wie Wenige empfindet, wahr, daß er gern von Gott und Unsterblichkeit redet. Aber sein freies Verhältniß zu diesen Dingen bleibt unverändert, und selbst wo er eine gewisse Gläubigkeit zeigte, war er doch stets seiner Freiheit bewußt und überhaupt geistig in allen Dingen vollkommen der Alte.“

— Gibt es etwas Anmutigeres als die „lebenden Blumen“ von Grand-

ville, diese prächtigen Gestalten, die, indem sie als reizende Frauen vor uns stehen, doch ihre Blumenfeelen behalten haben? Nur etwas zu sofort wollen sie uns hin und wieder erscheinen, und da der sinnige Künstler nichts ohne Absicht gethan, so sollten wir fast glauben, er gehörte zu Denjenigen, welche in jeder Blume und in jeder Frau etwas Kollektive voraussetzen. Wie dem auch sei, gut gewesen ist er ihnen doch, sonst hätte seine geniale Hand sie nicht so lieblich und phantastisch verherrlicht! Es sind wahrhaft poetische Bilder, welche er geschaffen. Wie munter tanzen da Kornblume und Klatschrose durch das Kornfeld, wie süß und beschiden sitzen die kleinen Weilchen unter ihren schützenden Blättern, wie zärtlich hält die dunkle Scabiose ihre Kinder an der Hand, wie stolz geht die strahlende Tulpe als Sultanin einher! Diese reizenden Grandville'schen Schöpfungen sind jetzt auch mit deutschem Text erschienen: „Die Pilgerfahrt der Blumengeister“ von Adolf Böttger. Mit 36 colorirten Bildern nach Grandville. (Leipzig 1851.) Böttger läßt die Blumenfeelen insofern bei der Blumenreise darum anhalten, als Menschen mit menschlichen Empfindungen auf der Erde zu wandeln; die Blumenfeelen gestatten es ihnen auf zehn Jahre. Nun folgen die Menschenschicksale jeder einzelnen Blume, wovon manche recht artig erfunden und erzählt sind; nur daß die Lilie als Königin Marie Antoinette auftritt, ist etwas geziert und gewaltsam herbeigezogen. Zuletzt kehren die Blumengeister zu ihrer Erde zurück; sie haben das Leid und die Schmerzen der Sterblichen kennen gelernt und verlangen sehnlichst nach ihrem ruhig träumerischen Pflanzenleben zurück. Die Erde empfängt sie wieder mit Liebe und forcht nach der fehlenden Immortalität. Als sie endlich herbeigeht, fragt sie die Erde, ob sie sich so schwer von der Welt habe trennen können? Ach nein, die Immortalität allein hatte so wenig Sehnsucht danach, daß sie all die Zeit still blühend in der Blumenhülle geblieben ist. Sie will nicht wie die Schwestern glänzen und glänzen, und erbittet sich nur fern an einem Hügel (an Grandville's Grab) gediehen zu dürfen, an den sie des Dankes Bande ziehen. Mit dieser sinnigen Wendung schließt das Buch, natürlich, nachdem die Erde ihrem Lieblingskinde seinen Wunsch gewährt hat. Das schöne Prachtwerk sei hiermit bestens empfohlen.

Die neuesten literarischen Erscheinungen.

- Aus Kurhessen. Zwei Verteidigungsreden aus dem Proceß gegen Frdr. Hornsch und Adam Trabert, Redacteurs des „Wacht auf!“ vor dem Geschworenengerichte zu Fulda. Gr. 8. Altona. 3 Ngr.
- Brandt, J. C., Kurzer Entwurf einer Wissenschaft der Verwandtschaften in Natur- und Menschenleben nach geistig-dynamischen chemischen Lebensprincipien. 8. Lüttenberg, Goldig. 15 Ngr.
- Broß, J. W., Die Kelten und Althelvetier. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Schweiz. Gr. 8. Solothurn, Scherer. 20 Ngr.
- Deinhardt, F. W., Die Organisation der Auswanderung. 8. Gera, Jäger's Erben. 15 Ngr.
- Diefenbach, L., Ein Pilger und seine Genossen, Roman. Gr. 8. Frankfurt a. M., Auffarth. 1 Thlr.
- Europa, seine Länder und ihre Bewohner. Drittes Bändchen. — A. u. d. L.: Städte und Inseln von England und Wales mit ihren Bewohnern. Von W. Seyffarth. 8. Stuttgart, F. W. Müller. 24 Ngr.
- Fröhlich, R. A., An Gianni. Gedichte. Gr. 8. Wien. 6 Ngr.
- Gall, L., Zur Orientirung in der Freihandelsfrage mit besonderer Beziehung auf die Nahrungsmittel-Industrie. Gr. 8. Trier, Trotschel. 6 Ngr.
- Gebel, C. G., Bericht über die Leistungen im Gebiete der Paläontologie mit besonderer Berücksichtigung der Geognosie während der Jahre 1848 und 1849. Gr. 8. Berlin, Nicolai. 1 Thlr. 20 Ngr.
- Kirchhoff, A., Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels. Erstes Bändchen: Notizen über einige Buchhändler des XV. und XVI. Jahrhunderts. Gr. 12. Leipzig, Hinrichs. 20 Ngr.
- Panacee für den österreichischen Reichstag. Von F. S. Gr. 8. Berlin, Weit u. Co. 3 Ngr.
- Preußen im Jahre 1850 und seine Stellung zum Auslande. Gr. 8. Berlin, Nicolai. 7/8 Ngr.
- Ruperti, F., Dunkles Laub, Jugendgedichte. 16. Bremen, Geisler. 20 Ngr.
- Speiser, Sechs Aufsätze über die Münzfrage. Basel 1850, Schweighäuser. 6/8 Ngr.
- Deutsche Stadtrochte des Mittelalters, mit rechtsgeschichtlichen Erläuterungen herausgegeben von E. Th. Gaupp. Erster Band. Breslau, Max u. Co. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Thiele, A. W., Thorwaldsen's Jugend. 1770—1804. Nach des verstorbenen Künstlers Briefwechsel, eigenhändigen Aufzeichnungen und hinterlassenen Papieren. Aus dem Dänischen von A. Wachenhusen. Gr. 8. Berlin, Besser's Verlag. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Tegnér, Esaias, Neue Schriften. Aus dem Schwedischen übertragen von W. A. Utén. Erstes Heft. 8. Leipzig, F. Schulze. 15 Ngr.
- Townsend, W. C., Der britische Pitaval. Englische Staatsproceße der letzten Jahrzehnde. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen und Einleitungen versehen. Aus dem Englischen übertragen von W. E. Drugulin. 8. Grimma, Verlags-Comptoir. 1 Thlr. 15 Ngr.
- Venedey, J., Schleswig-Holstein im Jahre 1850. Ein Tagebuch. Zwei Theile. Gr. 12. Leipzig, Avenarius u. Wendelssohn. 2 Thlr.
- Unsere Verfassung. 8. Berlin, Schneider u. Co. 20 Ngr.
- Wohlbrück, L. A., Das Leben Jesu. Nach dem Bibeltext metrisch bearbeitet. 2er-8. Bremen, Schünemann's Verlag. 5 Ngr.
- Wolzogen, L., Febr. v., Memoiren. Aus dessen Nachlaß unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften mitgetheilt von A. Febr. v. Wolzogen. 2er-8. Leipzig, D. Wigand. 3 Thlr. 10 Ngr.
- Wärth, Die Siguner-Königin von Ungarn im Jahre 1840. Historisches Schauspiel in vier Abtheilungen mit Chören, Tänzen und Melodramas. Gr. 8. Düsseldorf. 12 Ngr.
- Ziegler, J. W., Betrachtungen über den projektirten Eisenbahnbau und den Einfluß der Schienenwege auf die Bevölkerung der Schweiz. Mit sechs Rätzchen. 2er-8. St. Gallen, Huber u. Comp. 8 Ngr.
- Zur Erinnerung an Friedrich den Großen. Mit einer Abbildung und Beschreibung des am 31. Mai 1851 zu Berlin enthüllten Denkmals Friedrich's des Großen. Gr. 8. Berlin, Nicolai. 6 Ngr.

Mon
 Leipzig
 Preis
 3 Thlr.
 Nachricht
 zu theilen
 Persönlich
 was jeh
 Geheim
 Märjver
 streit
 deutschla
 gegen ha
 geglaubt
 des deu
 nach all
 waren.
 Minister
 tenden
 Geschäft
 tes" gef
 dem Vo
 fassung,
 auch his
 nutzte,
 in kurze
 wird m
 Gesamm
 reichliche
 lassen, r
 der Rev
 merhin
 führung
 von gee
 lich", m
 und dar
 here Un
 geben m
 bahnten
 fation u
 tonomise
 durchgef
 einander
 Minister
 entschied
 pischen
 waltung
 auch in
 erhalten
 sen; wir
 und die
 Do
 minister
 aller G
 östereich
 play ab
 raffen
 der Floy
 gen Ple
 Finanzo
 aber da
 und Her
 Neuerung
 einflußre
 land be
 übergele
 Deutsch
 Deutsch
 jezt ist
 hen W
 De
 Schu
 fenen I

